

Gender-kompetente psycho-soziale Praxis: Begriffsbestimmungen und Chancen

Wolfgang Geiling

unter Mitwirkung von Petra Kröner, Bernd Fricke und Marija Milana

1. Begriffsbestimmungen

Geschlecht = sex und gender

Der deutsche Begriff ‚Geschlecht‘ reicht nicht aus, um zu benennen, was Geschlecht ausmacht. Es wird ein Begriff benötigt, mit dem deutlich gemacht werden kann, dass *Geschlecht nicht nur biologisch* begründet ist, sondern als *soziale Kategorie* immer wieder neu definiert und laufend gestaltet werden muss. Um diese Dimension, die *gesamtgeseftliche und politische Brisanz* besitzt, stärker ins Bewusstsein zu bringen, wird in den Sozialwissenschaften der Begriff ‚Gender‘ verwendet.

Sex = das biologische Geschlecht

Gender = das soziokulturelle Geschlecht, die Geschlechteridentität, die Geschlechterverhältnisse

Wenn von *Gender* die Rede ist, dann wird der Tatsache Rechnung getragen, dass vieles, was wir mit Geschlecht in Verbindung bringen, nicht auf biologische Fragestellungen zurückzuführen ist, sondern *sozial und kulturell bedingt*, und so auf diesen Ebenen *veränderbar* ist. Der Begriff Gender umfasst das Geschlecht als soziokulturelle und politische Kategorie und verweist auf die Geschlechterverhältnisse und das Denken in zwei Geschlechtern, das unsere Wertvorstellungen, Sprache und Gesellschaftsstrukturen durchzieht.

Es ist in der Gesellschaft üblich, dass entlang einer zweigeschlechtlichen Logik gedacht wird. *Eigenschaften, Verhaltensweisen, Qualitäten usw. werden nach weiblich oder männlich geordnet, zumeist ohne dass ein Bewusstsein über diese*

Zuordnungen vorhanden ist. Die meisten Zuordnungen hängen nicht vom biologischen Geschlecht ab, sondern werden über andere Kategorien wie Eigenschaften, Fähigkeiten und Tätigkeiten konstruiert. Z. B. ist die Aufteilung in Frauen- und Männerberufe (also Berufe, die überwiegend von einem Geschlecht ausgeübt werden) nicht biologisch begründbar, da praktisch jede Tätigkeit sowohl von Frauen als auch von Männern ausgeübt werden kann. Es ist nicht die Biologie, die dafür spricht, dass sich weit überwiegend Frauen dazu entscheiden, Soziale Arbeit zu studieren und genauso wenig spricht die Biologie dagegen, dass Männer die Hälfte der Haus- und Familienarbeit übernehmen.

Vielmehr ist es das soziale und kulturelle Umfeld das mitbestimmt, was wir als ‚weiblich‘ und was wir als ‚männlich‘ konstruieren. Diese gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen werden im Alltag häufig in Form von *Geschlechtsrollenstereotypen* präsentiert: *Mädchen sind hilfsbereit, Jungen sind aggressiv*, heißt es. Aber ein Junge kann sich sehr fürsorglich verhalten, ein Mädchen sehr aggressiv werden. Frauen sind kooperativ und beziehungsorientiert, Männer orientieren sich an Wettbewerb und Erwerbswelt, heißt es. Aber auch ein Mann kann sich eine hohe Sozialkompetenz aneignen, auch eine Frau kann sich in einer Führungsposition hart durchsetzen oder anstrengende körperliche Arbeit leisten.

Vieles in der Gesellschaft ist in Frauen- und Männerbereiche aufgeteilt. Häufig verdienen Männer für die gleiche Arbeit mehr als Frauen, weit mehr Männer sind politisch aktiv, aber weit mehr Frauen erziehen und versorgen aktiv Kinder. Häufig werden diese Unterschiede nicht vorrangig mit dem Geschlecht in Verbindung gebracht, da es ein vertrautes Bild ist. Diese zweigeschlechtlich strukturierten gesellschaftlichen Differenzen werden insbesondere *durch Regeln und Sprache gelernt und aktiv reproduziert*. Gender wird also gemacht („Doing Gender“).

Was meint...

Im Englischen und Amerikanischen gibt es die Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“. In der deutschen Sprache findet sich diese Unterscheidung nicht. Während ‚Sex‘ ausschließlich das biologische Geschlecht definiert, bedeutet ‚Gender‘ soziales Geschlecht und richtet den Blick auf die gesellschaftlich geprägten Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich ihrer Interessen, Bedürfnisse, Kompetenzen und Lebenserfahrungen.

Sex? =

das biologische Geschlecht (z.B. XY-Chromosomen für Männer, XX für Frauen) beschreibt:

- die physiologischen und anatomischen Charakteristika von Frauen und Männern
- die angeborenen Geschlechtsmerkmale
- ist nur mit großem Aufwand veränderbar

Gender? =

engl., bedeutet „Geschlechtsidentität“, in der deutschen Übersetzung hat sich der Begriff „Geschlechtsbewusstsein“ eingebürgert. Er umfasst die psychologische, kulturelle und soziale Dimension des Konstrukts Geschlecht und beschreibt:

- die gesellschaftlich und sozial definierten Rollen, Rechte und Pflichten von Frauen und Männern. Das heißt auch, Definition, Bedeutung und Bewertung von Geschlechtsunterschieden erfolgen immer in einem gesellschaftlichen Zusammenhang;
- soziale Unterschiede zwischen Frauen und Männern werden erlernt und können verändert werden
- die Unterschiede in den Geschlechterrollen können innerhalb als auch zwischen den Kulturen sehr groß sein;

Busfield (1996) beschreibt **vier weitere Merkmale des Konzepts Gender:**

- Gender als binäre Kategorie: Mann und Frau. KritikerInnen werfen ein, dass dies den Blick darauf verstellt, dass innerhalb der jeweiligen Gruppen von Männern und Frauen eine große Heterogenität besteht, ebenso wie auf die Ähnlichkeiten zwischen den Geschlechtern.

- Gender als relationales Konzept, was bedeutet über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu sprechen, wie sie in Organisationen und in Machtverhältnissen tatsächlich erlebt werden.
- Gender und Ungleichheit: Gender als Konzept impliziert strukturelle Verhältnisse der Ungleichheit, unter anderem bezogen auf die Machtverhältnisse.
- Gender als verbindendes Konzept: „Es geht um das In-Beziehung-Setzen der Geschlechter. Damit wird es bei den Themen Gesundheit und Gesundheitswesen im Kontext von Organisationen unverzichtbar Genderanalysen durchzuführen.

Gendern?

Es setzt sich auch zunehmend durch, Gender als Verb zu benutzen: eine Organisation, soziale Beziehungen sind ge-gendert, d.h. geschlechtsspezifisch geprägt oder eine Ausschreibung wird ge-gendert.

Doing Gender?

meint das aktive und/ oder reflektierte ‚Herstellen‘ von Geschlecht

Gender Mainstreaming?

Mit dem Begriff Gender Mainstreaming sind die strategischen Bemühungen gemeint, die Unterschiedlichkeit der Geschlechter in allen Handlungen und Entscheidungen mitzudenken und in (professionellen) Handlungen Chancengleichheit für Männer und Frauen zu begünstigen bzw. herzustellen.

Der für den Europarat erstellte Sachverständigenbericht von 1998 definiert: „Gender-Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten AkteurInnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen“. Gender Mainstreaming will Ungleichheiten beseitigen und Gleichstellung fördern und impliziert, dass geschlechterbewusstes Verhalten zum normalen und selbstverständlichen Handlungsmuster einer Organisation gehört.

Gender Kompetenz?

Gender Kompetenz befähigt Menschen in ihrem Handlungsfeld die Genderperspektive einzunehmen und ein Instrumentarium zu entwickeln, das die Unterschiede zwischen Frauen und Männern berücksichtigt. Dadurch kann geschlechtsspezifischen Benachteiligungen entgegen gewirkt werden.

Gesundheit?

Der „Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens. Das für jeden Menschen erreichbare Höchstmaß an Gesundheit ist eines seiner Grundrechte“ (WHO). Gesundheit ist ein Zustand des objektiven und subjektiven Befindens einer Person, der gegeben ist, wenn diese Person sich in physischen, psychischen und sozialen Bereichen ihrer Entwicklung im Einklang mit den eigenen Möglichkeiten und Zielvorstellungen und den jeweils gegebenen äußeren Lebensbedingungen befindet. Gesundheit ist beeinträchtigt, wenn sich in einem oder mehreren Bereichen Anforderungen ergeben, die von der Person in der jeweiligen Phase im Lebenslauf nicht erfüllt und bewältigt werden können. Die Beeinträchtigung kann sich in Symptomen der sozialen, psychischen und physisch-physiologischen Anfälligkeiten manifestieren (Hurrelmann 1997).

Gesundheitsförderung?

„zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen. Um ein umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden zu erreichen ist es notwendig, dass sowohl Einzelne als auch Gruppen ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Wünsche und Hoffnungen wahrnehmen und verwirklichen sowie ihre Umwelt meistern bzw. sie verändern können.

In diesem Sinne ist Gesundheit als ein wesentlicher Bestandteil des alltäglichen Lebens zu verstehen und nicht als vorrangiges Lebensziel. Gesundheit steht für ein positives Konzept, das in gleicher Weise die Bedeutung sozialer und individueller Ressourcen für die Gesundheit ebenso betont wie die körperlichen Fähigkeiten ...“

“Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt dort wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben.“

Ottawa-Charta, 1986

2. Chancen: Mögliche theoretische Rahmungen unseres Denkens und Handelns im BIGG:

Gender-kompetente psycho-soziale Praxis (u.a. Beratung und Therapie) zielt darauf ab,

- Menschen dazu zu befähigen, in ihrem alltäglichen Handlungsbereich eine Genderperspektive einzunehmen,
- aus dieser Perspektive, ein Instrumentarium zu entwickeln, das die Unterschiede zwischen Frauen und Männern berücksichtigt,
- Probleme, Chancen, Hindernisse und Anforderungen, die entstehen, wenn stereotype Muster überwunden werden, mitzudenken, und
- geschlechtsspezifischen Benachteiligungen entgegenzuwirken.

Nutzen von genderorientierten Angeboten:

- Ziele von genderbewussten Angeboten bestehen in der Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern, ebenso wie in der Verbesserung der Qualität der angebotenen Leistungen.
- Erhöht die Zufriedenheit der NutzerInnen
- Fördert das Bewusstsein und die Berücksichtigung für geschlechtsbezogene Unterschiede und diesbezügliche soziale Gerechtigkeitsaspekte.
- Öffentlichkeit, einwirken auf den gesellschaftlichen und politischen Raum
- Fördert Individuen in der Bewusstmachung von Geschlechtsrollen, eröffnet einer geschlechtssensitive Herangehensweise, erweitert die Wahlmöglichkeiten

Der Begriff **Gender** kann dabei verdeutlichen,

- dass die kollektiven Geschlechter-Strukturen nicht >natürlich< (biologisch gegeben) sind, sondern gesellschaftlich konstruiert und etabliert und individuell gestützt und weitergegeben werden,
- dass das alltägliche Herstellen von Geschlecht (= Doing Gender) dazu beiträgt, die Aufteilung in weiblich/männlich festzuschreiben,
- dass Gender etwas Prozesshaftes und damit Veränderbares ist, während das biologische Geschlecht in der Regel als vorgegeben angenommen wird und,
- dass das soziale Geschlecht nicht nur das Ergebnis kultureller Zuschreibungen an (biologische) Frauen und Männer ist, sondern vorrangig das Ergebnis einer historisch belegten, interessen gebundenen Organisation der Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen.

Die folgenden Aspekte geben Hinweise für

3. Reflexions- und Handlungsprinzipien genderkompetenter psycho-sozialer Praxis:

1. Auf gesellschaftlicher Ebene ist nach Neumann und Süffke festzustellen, dass auf der Suche nach Geschlechtsidentität Mädchen und Jungen dem Prozess des „Gendering“ ausgesetzt sind. **Gendering meint dabei den Prozess der Konstruktion der sozialen Kategorie Geschlecht, durch den Mädchen wie Jungen auf verschiedensten Ebenen ein Bild von Frau-Sein und Mann-Sein vermittelt wird, wobei sich beide Konstrukte fundamental unterscheiden:**

- geschlechtshierarchische Arbeitsteilung: Männer wie Frauen sind in unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen aktiv, wobei männliche Tätigkeiten in puncto Prestige, Bezahlung und Macht meist höherrangig bewertet werden;
- unterschiedliche geschlechtsbezogene Interaktionsformen, z.B. Männer reden mehr, Frauen haben mehr Körperkontakt;
- geschlechtsbezogene Rollen: Mutter als emotionale, Vater als finanzieller Versorger.

Dieser Prozess des Gendering ist in allen Bereichen der Gesellschaft permanent wirksam (Bsp. Werbespots, Soaps, etc). Neumann und Süffke führen aus, dass für die Wirksamkeit des Gendering entscheidend ist, dass sie nicht bewusst wahrgenommen wird. „Geschlechtsunterschiede werden vielmehr als ebenso gott- bzw. naturgegeben hingenommen wie Erdbeben oder der alljährliche Pollenflug“ und damit auch nicht als grundsätzlich veränderbar erkannt. Wer aber soziale Zuschreibungen von Frau und Mann-Sein nicht hinterfragen und ihre Nützlichkeit wie Einschränkung sich bewusst machen kann, dem/der fehlt nach Neumann auch die Möglichkeit diese Zuschreibungen als für die eigene Person als unzutreffend zurückzuweisen. Hinzu kommt dass es zu durchaus massiven Sanktionen kommen kann, wenn sich Individuen den gesellschaftlichen oder durch die Bezugsgruppen vermittelten Geschlechtsrollenzuweisungen widersetzen (Ehrenmorde bei MigrantInnen, Ausgrenzung homosexueller Männer und Frauen, etc).

2. Die Individualisierung sowie die Pluralisierung von Lebensentwürfen mit der kontinuierlichen Zunahme an Wahlmöglichkeiten für jeden Einzelnen sind wesentliche Entwicklungen in den heutigen postindustriellen Gesellschaften. Dies gilt

insbesondere auch für die Geschlechterrollen. Dabei ist für Frauen eine enorme Zunahme von beruflicher und gesamtgesellschaftlicher Emanzipation zu verzeichnen, während das traditionelle Männlichkeitsmodell zunehmend in Frage gestellt wird und zu einer weiten Auffächerung männlicher Lebensstile führt. Für beide Geschlechter steht derzeit an sich eine Vielzahl von Rollenmöglichkeiten zur Verfügung. Gesellschaftlich wird aber von Männern und Frauen oft alles erwartet: Frauen sollen Familienmanagerin sein als auch beruflich erfolgreich. Männer sollen beruflich erfolgreich sein und gleichzeitig Väter sein, die Zeit haben, geduldig sein, etc: Gleichzeitig werden die Erwartungen an Beziehung, Liebe, Partnerschaft nicht geringer, während eine liberalisierte und globalisierte Arbeitswelt eine immer höhere Steigerung der Produktivität einfordert.

Heiner Keupp, ein Sozialpsychologe spricht davon, dass die Individuen unserer Gesellschaft nicht mehr „problemlos auf kulturell abgesicherte biographische Schnittmuster zurückgreifen können“. Ähnlich Peter Berger: „Die Moderne bedeutet für das Leben des Menschen einen riesigen Schritt weg vom Schicksal hin zur freien Entscheidung. ... Auf's Ganze gesehen gilt ..., dass das Individuum unter den Bedingungen des modernen Pluralismus nicht nur auswählen kann, sondern dass es auswählen muss. Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt, kann der Einzelne nicht mehr auf fest etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muss sich nolens volens für die eine oder andere Möglichkeit entscheiden. ... Sein Leben wird zu einem Projekt – genauer, zu einer Serie von Projekten – wie seine Weltanschauung und seine Identität“ (S. 95). Dies gilt gerade auch für die Geschlechterrollen. D.h. auch dass es den Individuen unterschiedlich leicht oder schwer fällt aus der Vielzahl der heute angebotenen Geschlechterrollenerwartungen auszuwählen.

3. Der Empowerment-Diskurs

Nach Keupp wird das Subjekt notwendigerweise zum Baumeister des Sozialen, seiner eigenen Gemeinde und Lebenswelten. Empowerment meint gerade nicht die Einpassung von Menschen in vorhandene soziale Zusammenhänge, stattdessen kommt es darauf an **Menschen zu befähigen seine Lebenswelten selbstorganisiert zu schaffen und mitzubestimmen**. Genau hier fügt sich die Gesundheitsförderung i.S. der Ottawa-Charta ein: Gesundheitsförderung „zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Lebensumstände und Umwelt zu ermöglichen, und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen“. Das Empowerment-Konzept fragt nach **Ressourcen, Handlungspotentialen und Fähigkeiten von Menschen**, die gefördert und unterstützt werden können. Hier geht es um eine Grundhaltung psychosozialen Arbeitens.

Identitätsstärkende Jungenarbeit:

Kurzbeschreibung eines Ansatzes zur geschlechtsbezogenen Arbeit

Ziele und Prinzipien

- Ressourcenorientierung:
Jungen(gruppen) sind bei ihren Stärken abzuholen. Alle klassisch männlichen „Klischees“ sind in einem Identitätskonzept, das diese flexibel handhaben kann und nicht von ihnen abhängig ist, auch als Ressource zu sehen.
- (Traditionellen) äußeren Selbstwert fördern und stärken:
Auch wenn bisherige Identitätskonzepte erweiterbar und bisher wenig gepflegte Rollenmuster neu gelernt und integriert werden können und oft auch sollten, so ist jeder Junge in seinem Mann-Sein erst mal unbedingt willkommen, so wie er ist. Fußballspielen, Lautsein, Dinge ausprobieren, die Mut erfordern, große Sachen bauen macht Spaß, ist wichtig und auch gut.
- Beziehung zum Jungenarbeiter und der Jungen untereinander aufbauen:
Ohne gelingendes soziales Miteinander ist kein Wohlbefinden möglich. Ohne ein solches Wohlbefinden kein (persönlichkeitsbildendes) Arbeiten!
- (Neue) innere Selbstwerte finden, fördern und stärken:
Trotz meiner grundlegenden ressourcen-orientierten Arbeits- und Sichtweise gehe ich auch davon aus, dass viele Jungen aus ihrer Sozialisation so hervorgehen, dass der Kontakt zur eigenen Innerlichkeit schwer fällt. Jungen haben oft immer noch über lange Strecken nur weibliche Vorbilder: die Mutter, die Erzieherin, die Lehrerin in der Grundschule. Sie wissen (unbewusst), dass diese erlebte Weiblichkeit als geschlechtsspezifisches Identitätskonzept wenig nützlich ist. So greifen sie oft auf mediale oder tradierte Konzepte zurück, die z.T. eine Abwehr der ersten erlebten Beziehungen mit überwiegend weiblichen Vorbildern sind: Mehr oder wenige starke Helden, die zielorientiert und rational ihren Weg suchen, ohne einander viel über die eigene Befindlichkeit mitzuteilen.
Gelingt es in der geschlechtshomogenen Gruppe hinter diese traditionellen

Konzepte einer psychosomatisch bedenklichen und auch nicht mehr zeitgemäßen Männlichkeit zu schauen, so wird schnell klar, dass nahezu jeder Junge und jeder Mann hiermit Probleme hat: Einsamkeit, Ängste, Überanstrengung. Hier kann ein reflektierter Jungenarbeiter durch kontrolliertes Einbringen seiner eigenen Erfahrungen die Jungen motivieren, ähnliches Erleben mitzuteilen. Der Effekt ist oft verblüffend: Jeder Teilnehmer, der bisher insgeheim dachte, dass nur er allein seine bisher verschwiegenen „Problemchen“ hat, stellt fest, dass das bei den anderen auch so ist. Beinahe sofort findet eine enorme Entlastung statt.

Sprachlosigkeit wird überwunden, Kontakt zur eigenen Innerlichkeit, zum „Bauch“ wird möglich.

Ist bei allen Teilnehmern ein solcher Zugang wieder hergestellt, können „weiche“ Kompetenzen wie Zuhören, Einfühlen und Anteilnehmen gefördert werden.

Dies zu erreichen ist immer mein Idealziel, allerdings erfordert es eine hohe Sensibilität, diesen Schritt zu gehen. Wird er zu früh vollzogen, kann er das genaue Gegenteil zur Folge haben: Verunsicherte Jungen, die nun erst recht lieber die Sicherheit traditioneller Rollenmuster für sich nutzen.

- Gelingendes Mann-Sein:

Fühlen sich Jungen in ihrer traditionellen Männlichkeit bestätigt und haben sie andererseits auch die Erfahrung gemacht, dass die Preisgabe ihrer inneren Befindlichkeit nicht unmännliches ist, da es ja allen Männern sehr ähnlich geht, wird ein flexibler Umgang mit angebotenen Rollenmustern möglich: Auch traditionell weibliche Muster können in ein Konzept eines gelingenden und individuellen Mann-Seins integriert werden.

- Antisexismus:

Fallen abwertende Sprüche muss der Jungenarbeiter diese klar zurückweisen, ohne dass er dies jedoch auf die Beziehungsebene überträgt. Ich gehe davon aus, dass Sexismus auch eine Folge davon ist, dass der Kontakt zur eigenen Innerlichkeit (s.o.) Jungen schwer fällt und dass sie zur Aufwertung ihrer eher traditionellen Männlichkeit Frauen abwerten müssen. Es ist also ein Symptom, dass ich lieber ursächlich „behandelt“ wissen möchte – wobei der Begriff „behandeln“ sehr unpassend ist, da er die Jungen zu Objekten macht.

Sofern es den oben beschriebenen Zielen dienlich ist, ist vieles möglich. Als für mich nützlich erwiesen hat sich darüber hinaus:

- Biografiearbeit
- Szenische Methoden, da durch die analoge Darstellung vieles erlebbar und fühlbar wird, was bei einem rein kognitiven Zugang auf der Strecke bleibt
- Erlebnispädagogische Kooperationsübungen
- Körperorientierte Übungen, denn auch der Kontakt zum eigenen Körper ist wie der Kontakt zur eigenen Innerlichkeit zunächst überwiegend rational geprägt

Thesen zum Selbstverständnis der MÄNNERARBEIT im ‚GenderCenter‘

Thorsten Büttner

1. Männerarbeit erkennt in der traditionellen männlichen Sozialisation ein Spektrum von individuellen Zumutungen an Männer, die einem sorgenden Umgang mit der eigenen Gesundheit im Wege stehen (eigene Schmerzen nicht wahrnehmen lernen, Tränen unterdrücken, Zähne zusammenbeißen ... eher nicht zum Arzt gehen und dort Schwächen eingestehen etc.)
2. Männerarbeit ist Querschnittsaufgabe und nicht Tunnelblick: die Biographien unserer Kunden haben mehr Einflüsse als Geschlecht und Geschlechterverhältnis zu bieten.
3. Traditionelle männliche Verhaltensweisen werden kritisch nach positiven wie negativen Effekten für den Mann selbst als auch für sein Umfeld hinterfragt.
4. Der patriarchale traditionell männliche Lebensentwurf ist nicht mehr bindend, das Durcheinander veränderter Möglichkeiten und Erwartungen bietet jedoch Männern wenig Sicherheiten an.